

Auch weiterhin zeigte sich die Türkei an der Ausbildung türkischer Studenten an den deutschen Hochschulen und an einem direkten Wissenstransfer aus Deutschland in die Türkei interessiert. Dem letzteren Interesse entsprang die Gründung der Landwirtschaftshochschule in Ankara (S. 391ff). Somit kam es zu einem deutsch-türkischen Bildungstransfer noch vor der bekannteren Auswanderung von Hunderten deutscher und jüdischer WissenschaftlerInnen aus Nazi-Deutschland in Richtung Türkei nach 1933.

In den weiteren Teilen des Buches setzt sich Mangold-Will mit den „verflochtenen Leben“ im deutsch-türkischen Kontext sowie mit den Räumen der Begegnung, wie dem deutschen Botschaftsgebäude in der Türkei und den Bällen der türkischen Botschaft in Berlin auseinander. Einer intensiven Beleuchtung setzt die Autorin die Aktivitäten der deutschen Community in Istanbul und das Engagement der Deutschen am Ausbau des türkischen Staatswesens aus, indem sie die zentrale Beteiligung des Oberst Walter Nicolai an der Entwicklung des türkischen Geheimdienstes nachzeichnet.

Während sich Mangold-Will intensiv mit den bilateralen deutsch-türkischen Beziehungen auseinandersetzt und einzelne Mittler wie z. B. die Türkisch-Lektoren an den deutschen Universitäten, Türkeideutsche und einzelne Diplomaten (stellvertretend der Botschafter Nadolny) unter die Lupe nahm, ließ sie eine weitere Gruppe der Mittler zwischen Deutschland und der Türkei, und zwar die turkophonen Einwanderer aus dem Zarenreich bzw. der UdSSR, außer Acht. Dabei waren der Linguist Ahmet Caferoğlu, ein Absolvent der Breslauer Universität (1929) und spä-

ter Professor an der Universität Istanbul, sowie einer der Begründer der türkischen Geschichtswissenschaft, Zeki Velidi Toğan, eng mit Deutschland, der deutschen Kultur und nicht zuletzt der Politik verbunden. Abgesehen von diesem Aspekt ist das Buch bestens strukturiert und stellt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der deutschen Türkeipolitik zwischen 1918 und 1933 dar.

Anmerkung:

- 1 A. Fleury, *La pénétration allemande au Moyen-Orient, 1919–1939. Le cas de la Turquie, de l'Iran, et de l'Afghanistan*, Berlin 1977.

Heather L. Gumbert: *Envisioning Socialism. Television and the Cold War in the German Democratic Republic*, Ann Arbor: University of Michigan Press 2014, 242 S.

Rezensiert von
Kirsten Bönker, Bielefeld

In den letzten Jahren haben sich immer mehr Historiker und historisch arbeitende Medien- und Kommunikationswissenschaftler dem Fernsehen als Untersuchungsgegenstand nicht nur in den westeuropäischen, sondern nun auch in den ehemaligen sozialistischen Gesellschaften zugewandt. Mit oft an den britischen cultural studies orientierten Zugriffen hat sich die geschichtswissenschaftliche Forschung erfreulich geöffnet. Sie hat audiovisuelle Quellen erschlossen

und wichtige Fragen nach der sozio-politischen Bedeutung des Fernsehens für die staatssozialistischen Regime gestellt, die darauf zielen, deren Stabilität zu erklären. Zugleich wird das Fernsehen, indem Historiker die traditionelle Zurückhaltung der Zunft gegenüber populärkulturellen Themen aufgeben, zunehmend als transnationales Medium ernst genommen, das täglich den Eisernen Vorhang überwunden hat. Wenn auch noch erheblicher Forschungsbedarf besteht, so rückt außerdem bislang zumindest der DDR-Zuschauer allmählich als aktiver Mediennutzer in den Blick.¹ Damit sind ältere totalitarismustheoretische Betrachtungsweisen zu den Akten gelegt, in denen das Fernsehen zu meist als Propagandainstrument erschien, das passive Rezipienten berieselte.

In diesem dynamischen Forschungsfeld hat nun die amerikanische Historikerin Heather Gumbert dem bereits umfangreich erforschten DDR-Fernsehen eine konzise und unterhaltsam geschriebene Untersuchung hinzugefügt. Gumbert hat dafür Archivmaterialien des Bundesarchivs und des Deutschen Rundfunkarchivs zusammengetragen und umfangreich die Forschungsliteratur ausgewertet.

Es ist zu begrüßen, dass sie den Deutschen Fernsehfunk (DFF) ausdrücklich in eine neue Perspektive auf den Kalten Krieg rückt, die zum einen neben der potentiellen militärischen Konfrontation eine medial ausgetragene Auseinandersetzung um die bessere Unterhaltung des Publikums betont. Zum anderen werden nicht zuletzt Medienphänomene im Kontext einer Verflechtungsgeschichte greifbar.

Gumbert konzentriert sich auf die frühen Jahre des DFF, der Ende 1951 auf Sendung ging. Für die Periode bis Mitte der

1960er-Jahre untersucht die Autorin, wie der DFF und die verschiedenen beteiligten Akteure ein Bild des Sozialismus zeichneten, das auf Akzeptanz beim Publikum und der politischen Elite stieß. Dadurch trug das Fernsehen schließlich, wie Gumberts wichtigste These lautet, nicht nur zu einer Normalisierung des sozialistischen Lebens bei, sondern half, die politische Ordnung der DDR zu stabilisieren (S. 1). Bereits einleitend unterstreicht Gumbert, dass das Fernsehen den zentralen Umschwung des DDR-Regimes symbolisierte: Anstelle von Repressionen setzte es zunehmend darauf, einen gesellschaftlichen Konsens zu organisieren (S. 13). Dies bedeutete, wie Gumbert zurecht annimmt, dass Fernsehakteure und Parteiverantwortliche mit dem Publikum über ‚sozialistische‘ Ansichten, Werte, Konsum- und Lebensstilpraktiken kommunizieren mussten. In diesem Kontext zeichnet die Verfasserin nach, wie sich das DDR-Fernsehen zum beliebtesten Unterhaltungsmedium entwickelte, weil es sich auch in Konkurrenz zum bundesrepublikanischen Fernsehen eine eigene sozio-politische und künstlerische Linie erarbeitete.

Gumbert hat ihre Darstellung neben Einleitung und Zusammenfassung in fünf Kapitel gegliedert. Der erste Abschnitt zeichnet die frühe technische Entwicklung des Fernsehens seit den 1940er-Jahren nach. Das zweite Kapitel beschreibt die Etablierung des DFF, die ersten Live-Übertragungen und das rasch wachsende Selbstbewusstsein der Fernsehakteure, zum Aufbau des Sozialismus beizutragen. Kapitel drei rückt die Ansprüche der SED an die politische Zuverlässigkeit der Fernsehkader nach dem Schock der Juniunruhen 1953 in den Blick. Es zeigt, wie der neue Inten-

dant des DFF, Heinz Adameck, ab 1954 Mitarbeiter austauschte und den Sender professionalisierte. Gerade dass der DFF den ungarischen Aufstand 1956 ignorierte, nachdem die Live-Übertragungen von den Olympischen Winterspielen gezeigt hatten, wie sehr Fernsehen ein Medium der Aktualität und visuellen Gleichzeitigkeit sein konnte, ließ alle Beteiligten sein politisches Potential erkennen. Die neue Sendepolitik setzte fortan darauf, mehr Unterhaltung und Anknüpfungspunkte für das alltägliche Leben der Zuschauer zu bieten. Es galt die Maxime, das zunehmend begeisterte Publikum an sich zu binden und ihm ‚sozialistische‘ Werte zu vermitteln. Bis zum Bau der Berliner Mauer entwickelte der DFF neue Formate, die, wie Kapitel vier analysiert, lange beliebt blieben. Krimis, wie „Blaulicht“, oder die Nachrichtensendung „Aktuelle Kamera“, erlangten rasch einen festen Platz im Fernsehprogramm. Besonders Unterhaltungssendungen eigneten sich dafür, in der Systemkonkurrenz mit Westdeutschland die moralische Überlegenheit des politischen Systems der DDR zu visualisieren. Gerade in der Kombination aus Fakt und Fiktion unterstrichen die Narrative des Fernsehens über Grenzschnuggel, dass der Bau der Mauer gerechtfertigt gewesen sei. Kapitel fünf und sechs konzentrieren sich auf den nachhaltigen Wandel der Unterhaltungsprogramme, der einsetzte, als die Fernseh-Oper „Fetzers Flucht“ 1962 sich als Fehlschlag in der Gunst der Partei wie des Publikums erwies und mögliche Ambivalenzen offenlegte, sobald künstlerische und politische Ansprüche auf populären Geschmack trafen. Gumbert zeichnet ferner nach, wie der DFF in den folgenden Jahren mit Serien wie „Gewis-

sen in Aufruhr“ den Zuspruch des Publikums und der Partei errang. Die Autorin argumentiert, dass neben den Unterhaltungsserien Magazine wie „Prisma“ oder Shows wie „Mit dem Herzen dabei“ einen gesellschaftlichen Konsens über das sozialistische Leben erzeugten, den das Fernsehen allabendlich in die Wohnzimmer der DDR-Bürger transportierte. Es adaptierte scheinbar bürgerliche Werte wie Familie, Patriotismus, Liebe zur Heimat, Wertschätzung von Arbeit und Loyalität zum politischen Regime und deutete sie in sozialistische Maßstäbe um. Auf diese Weise bot das Fernsehen dem Publikum Interpretationsrahmen und pries den Sozialismus als Lösung für gesellschaftliche Probleme. Am Beispiel verschiedener Unterhaltungssendungen, Filme und Serien entfaltet Gumbert ihr Argument, dass das DDR-Fernsehen die sozialistische Kultur entworfen, geprägt und propagiert hat. Als Medium der ‚normalen‘ Bürger hat es deren Alltagsleben auf den Bildschirm gebracht.

Gumberts Argumentation, die auf den Konsens über ‚sozialistische‘ Werte zielt, der letztlich zu einer Normalisierung des sozialistischen Lebens beigetragen hat, überzeugt, wenn sie auch nicht ganz neu ist.² Kritisch zu sehen ist, dass die Zuschauer in Gumberts Darstellung eine untergeordnete Rolle spielen. Ihre Stimmen tauchen gelegentlich durch Meinungsäußerungen über Sendungen in Briefen auf, häufiger vermittelt durch die Wahrnehmungen der Fernsehakteure. Diese Beschränkung enttäuscht. Denn einleitend formuliert die Autorin einen theoretischen Zugriff auf Fernsehen, indem sie sich auf Arbeiten von Antonio Gramsci, Raymond Williams und die cultural studies bezieht.

Hier erwähnt sie explizit, dass Fernsehen als soziale Praxis zu untersuchen sei (S. 7). Außerdem eröffne dieser Ansatz, so Gumbert, die Möglichkeit, zu untersuchen, inwieweit die Bürger Handlungsmacht besaßen und ihre eigenen Bedeutungen konstruiert haben (S. 6). Dafür wäre es aber notwendig, gezielt die Zuschauer und nicht, wie es hier überwiegend geschieht, die Programmpolitik oder den Inhalt der Sendungen in den Blick zu nehmen.

Insgesamt bieten die ersten beiden und teilweise auch das dritte Kapitel dem Leser, der mit der einschlägigen Literatur zum DFF vertraut ist, wenig überraschende Argumente. Charmant begegnet die Verfasserin dieser möglichen Kritik bereits in ihrer Einleitung mit dem Hinweis, dass die vorliegende Studie das erste englischsprachige Buch sei, das Fernsehen als „an institution, a medium, and a center of social and political power in the GDR“ (S. 10) diskutierte.

Tatsächlich ist dem Buch sein Zuschnitt auf ein Publikum, das deutschsprachige Forschung nicht zur Kenntnis nimmt, deutlich anzumerken. Allerdings befördert es – positiv gewendet – erheblich einen Wissenstransfer über Sprachgrenzen hinweg, da die Studie neben den Archivmaterialien sorgsam die Forschungspositionen diskutiert. Außerdem ist die Prägnanz der Argumentation erfrischend und macht diesen Teil der Geschichte des DFF über den Kreis der DDR-Experten hinaus leicht zugänglich.

Anmerkungen

- 1 M. Meyen, *Einschalten, Umschalten, Ausschalten? Das Fernsehen im DDR-Alltag*, Leipzig 2003; ders., *Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR*, Berlin 2003.
- 2 Auch hier ist aus den zahlreichen Studien zum Unterhaltungsprogramm des DFF vor allem auf die Arbeiten von Michael Meyen zu verweisen, sowie auf Wolfgang Mühl-Benninghaus, *Unterhaltung als Eigensinn. Eine ostdeutsche Mediengeschichte*, Frankfurt am Main 2012.